

Ein Ehrenwort.

Roman von L. Gählein.

[8]

Der Assessor sah, Wenzels schöne Equipage fuhr seiner wartend, langsam vor dem Hause auf und ab...

„Haben Sie schon bei dem Geheimrath v. Traubn Ihren Besuch gemacht? fragte Wenzel, im Begriff einzusteigen und Trautmann sah wieder den ausgezögerten, schlingelhaft wartenden Blick...

„Aus ich mit im Schloffe einziehe, habe ich auch meine Karte in der Villa Traubn abgegeben. Man nahm mich nicht an, ich hatte das jedoch nicht erwartet.“

„Und der Keniannt ist ganz beliebt?“

„Wenigstens sieht man ihn, denn Arm in der Binde, überall, höre ich.“

„Und das gnädige Fräulein? Sahen Sie?“

„Nicht wieder, seit jener Begegnung im Park; sie soll viel, ja immer um die Präfenz sein. Tristleben erwartet mit Spannung den Beginn der gesellschaftlichen im Schloffe.“

„Wem antwortete nicht, daß aber um Feuer für seine Cigare.“

Als er sie dann anbrante, trat ein Diener in der herzoglichen Kutsche, einen Brief in der Hand zu ihnen.

Der Nachbar Stadtmagister hatte ihn eben, ohne daß die beiden Herren es bemerkten, Trautmann gezeigt.

„Von Herrn Baron v. Lynen!“

„An mich?“ Trautmann eröffnete erkant den Brief.

„Ach!“ machte er leise, indem er die wenigen Zeilen überflog.

„Der Baron ist, wie er mir schreibt ein Studienfreund meines Vaters, er ladet mich zu sich!“ berichtete er Wenzel dann, der schon im Wagen saß.

„Dieser nicht.“ Da haben Sie ja beneidenswerthe Chancen!“ scherzte er, und doch war es ihm Ernst damit, das wußte Trautmann genau.

Am anderen Tage um die Besuchsstunde hatte er sich bei dem alten Herrn melden lassen, wurde mit großer Herzlichkeit empfangen und ging dann mit demselben eine volle Stunde in lebhafter Unterhaltung im Park spazieren, der freilich in der letzten Woche eine andere Physiognomie angenommen, aber doch die trübselige Vernachlässigung allenhalben verriet.

Der Kammerherr Baron v. Lynen war eine Persönlichkeit, welche ein hohes Standesbewußtsein und aristokratische Würde mit oft frappirender Offenheit verband.

Nach unzähligen Fragen über Trautmann's Vater, dem der Baron eine außerordentlich warme Anhänglichkeit bewahrte, ohne doch jemals den Studiengenossen wieder gesehen oder mit ihm korrespondirt zu haben, und nach allerlei Erkundigungen in Betreff der Verhältnisse, Pläne und Ansichten des Sohnes, kam er auf seinen derzeitigen Aufenthalt in Tristleben zu sprechen.

„Zum Erfrischen langweilig“ nannte er denselben und, da Prinzess Mathilde voraussichtlich Monate hier zubringen würde — gesundheitshalber, sagte er, aber selbst in den Zeitungsfand man allerlei Andeutungen von einer seitens der jungen Dame reiflicheren guten Partie — so mußte er sich wirklich umhauen nach einem Heinen Föhmbre, was sonst die Herren hier mit Vorliebe spielten.

„Meine kleine Hobeit trogt und will der ganzen Welt zeigen, daß sie keine Menschen braucht.“ lächelte er, sie hat sich zwar Fräulein Traubn jeden Tag zur Assisenz holen lassen, aber mich und sogar Großin Werberdorff jeden Abend gleich nach dem sehr frühen Thee entlassen. Was soll ich also an-

sangen mit all meiner freien Zeit? Den Trubn bekommt man mit seinem ewigen gereizten Abgeln in der ersten Stunde schon satt, über seine Schloßverwaltung sind wir auch schon hart aneinander gerathen und ich habe dem Herzog rapportirt, in welchem Zustande hier alles liegt und sieht, aber von dem ist nichts zu erwarten. Der Keniannt ist ansehnlich ein braver Purfch, spricht aber von nichts als Pferdeangelegenheiten und von seinem Regiment. Sie sehen, ich bin aufrechtig und versichere Sie also, daß ich Ihnen für jede Stunde, die Sie für mich erübrigen, dankbar sein werde.“ fuhr er fort.

„Und nun rathen Sie mir einmal, wer von den Leuten in der Stadt wohl abends ein Spielchen mit mir mache?“

„Ich bin selbst zu kurze Zeit hier, möchte Ercellenz aber den Oberförster, den ältesten Arzt, Sanitätsrath Bauer, und — etwa noch den Kanbarist vorschlagen,“ war Trautmanns Meinung und er entwarf kurze Schilderungen der Persönlichkeiten.

„Sie waren noch mitten im Gespräch, als sich von hinten her ein hellfarbiges Sonnenschirmchen auf die Schulter des Kammerherrn legte.“

„Ach, Hobeit! Gehen Sie auf besügelten Sohlen, daß wir Sie nicht hören?“ fragte der alte Herr, rasch sich umwendend und mit seinem Begleiter die beiden jungen Damen, die sich lachend der Ueberraschung freuten, in tiefer Vereinerung begrüßend.

„Ich fand, daß die Herren in gewohntem Egoismus sich vortrefflich ohne uns zu unterhalten schienen, und Sie wissen, Baron, ich arbeite an der Ausrottung Ihrer Fehler!“

„Eine Gnade, die ich mit tiefer Dankbarkeit empfinde, Hobeit!“

„Ohne sich indessen im mindesten um unsere Unterhaltung Sorge zu machen!“

„Hobeit sprachen so entschieden die Absicht aus —“

„Die Absicht, durch Darben wieder gemüthlich zu werden! Nun gut, die Bönntnis ist vorüber.“

„So gehalten Hobeit zunächst, daß ich Ihnen den Vertreter des erkrankten Gerichtsraths von Meinerfen vorschle, — den Sohn meines lieben Jugendfreundes —“

„Ach! Sie arbeiten in Tristleben?“ wandte sich die Prinzess an Trautmann, nachdem er dem Fräulein von Traubn ebenfalls vorgestellt worden war.

Er gab ihr Auskunft, und da sie, neben ihm tretend, weiter ging, folgte der Baron ihnen mit ihrer Begleiterin.

Die Prinzess sprach und fragte lebhaft, — sie war keine Schönheit ohne eine angenehme kluge Dame; die erste Jugend lag hinter ihr, — dies und die Gewohnheit des Gesellschaftslebens gab ihr eine Sicherheit, die außerordentlich angenehm auf den Assessor wirkte.

„Die Wahrheit zu sagen, finde ich, daß es doch recht schwer ist, sich selbst zu genügen,“ bekannte sie, sich nach dem Baron umwendend. „Als ich vor zwei Wochen kam, schmachtete ich in fiebernder Sehnsucht nach Alleinsein; aber, es ist entschuldig demüthigend, ein solches Befehntnis machen zu müssen, ich entdeckte kauwern, daß ich nicht genug in mir habe, um allein an meiner eigenen Gesellschaft dauernd Gefallen zu finden, und die Klaffung, die ich mir aus der kleinen Schloßbibliothek nahm, rief mich so entschuldig modrig, daß ich mir beim Lesen von Schillers Gedichten wie meine eigene Urgroßmutter vorkam.“

„Ich habe gar nichts anderes erwartet, Hobeit,“ lachte der Baron.

„Dann haben Sie hoffentlich schon Trost und Hilfe bereit?“

„Wie soll ich wagen, so vorzugehen? Und zudem — errare humanum est! — ich traute meinem eigenen Urtheile nicht recht, da Hobeit sich gewöhnt haben, uns immer von neuem zu überraschen.“

Litterarische Plaudereien.

Von A. B.

Wer von der jüngeren Generation kennt Gustav Kühne und wer von der älteren denkt noch an ihn, wenn nicht freudig ein erinnerndes Wort, wie der Name der Zeitschrift „Europa“, das erkrankene Andenken weckt? Und doch war Gustav Kühne nicht nur als der hochangesehene Kritiker der „Europa“ eine Macht; auch seine Dramen und seine Romane, vor allem „Die Freimaureur“ (1854), wirkten bedeutend auf den Zeitgeist in unserm Vaterlande ein und lösten vielleicht noch bedeutender ein, wenn Kühne nicht ein Zeitgenosse des ihm an Geisteshöhe doch überlegenen Gutzkow gewesen wäre.

„Wacht die Liebe frei, so legt sie doch zugleich, sobald sie Sprache gewinnt und natürliche Entfaltung findet, ganz freiwillig und von selbst das Gesetz der Ehe an.“ Das mag dem frechen Antium der Verehrter der „freien Liebe“ gegenüber gegenwärtig mit Rechtwendigkeit betont werden und ebenso mag eine andere, freilich kühnere vertretene Richtung gegenüber das Wort wiederholt werden: „Eine Liebe, die bloß Geist sein will, wäre eine Blume, die bloß Duft sein möchte.“ Die Verehrer der Antike mögen sich zu ruhigen Nachdenken anregen lassen durch den Ausdruck: „Den Alten war die Ewigkeit präsent. Darin liegt das Geheimniß ihrer Vollendung in der Kunst. Was sie von der ewigen Wahrheit begriffen, ging für sie im Verglichen auf und erschien ihnen voll und in selbster Genuß.“

Genau nach diesem Entwurfe haben die beiden vertriehen Passifche der jungen Sage eines Frau Helm bei lebendem Gefühle die Augen ausgefallen und das Liebespulver bereitet. Frau Helm hat aber die Anzeige erlattet, und die Mädchen wurden wegen hochstarker Beschädigung fremden Eigentums angefaßt und zu je 24 Stunden Arrest verurtheilt. Wie dem Herrn Rabatten und dem Reiterkorral das Pulver bekommen, weiß man nicht.

Ein junger Dichter hat bei dem Hoftheater in W. ein Stück eingereicht. Nach längerer Frist begibt er sich zum Oberkassier, um Bescheid zu erlangen. — „Ich habe Ihre Arbeit mit großem Interesse gelesen (hier folgt das bekannte aber), aber um, besonders der erste Akt scheint mir völlig verfehlt und über die Mächen langweilig.“ — „So?“ ruft der Autor mit beleidigtem Stolze; „seigen Sie mir doch ein Aufspiel, das mit dem ersten Akte beginnt!“

Als Beantw in Spanien war, besuchte er die berühmte Bibliothek des Escorial, wo er einen sehr umfänglichen Bibliothekar vorfand. Der König befragte Beantw über diese Bibliothek. „Sie ist sehr schön,“ sagte er, „aber Ihre Majestät sollten den, der sie unter sich hat, zum Verwalter Ihrer Privatbibliothek machen.“ Und worum?“ fragte der Monarch. „Well dieser Mann das Gut, das man ihm anvertraut, nicht anstößt.“

Die armen Schwiegermütter. Zwei Schwiegerfräule, welche etwas zur Liebertreibung neigen, machen im Witzhaas ihrem Groß gegen die Schwiegermutter Luft. „Die meinige,“ so sagt W., „knurert so iherdort, daß fast in jeder Nacht die Fensterscheiben zergerben.“ — „Die meinige aber,“ so behauptet B., „schleift so iherdort, daß sie mit den Händen zusehen muß, wenn sie mich ansehen will.“

Muskalkisch. „Was ist's denn mit dir, Holzerlepp? Du bist ja heut gar so friedfertig!“ — „Wart' nur, bis d' Wusi aufsteht — ohne Wusi raus f' nel!“

„Euphuismus und Gedächtnis.“ Die Witter ab Gustav Kühne's Schritten. Einen Preisband gewinnet. Herausgegeben von Edgar Winteron. Dresden u. Leipzig. C. Winteron's Verlag.

Alle die Rabatten vorzunehmlich: Hermann Jordan in Halle. Druck und Verlag von Otto Sabel in Halle a. d. S.



